

„Ihr seid ganz anders als eure Großväter“

Holocaust Jüdische Opfer berichten Schülern von den Gräueltaten der Nazis. Gleichzeitig sprechen sie von Vergebung

VON ANDREAS SCHNURRENBERGER

Memmingen Yitzhak Tunik war hautnah dabei, als seine Mutter und weitere Verwandte 1942 in Minsk von deutschen Soldaten verschleppt und ermordet wurden. „Sie haben die Erwachsenen in Lastwagen gebracht und sie dort vergast.“ Sein Bruder und er überlebten, weil sie vor den Nazis versteckt wurden. „Meine Mutter hat mich mit Lumpen zugedeckt und meinen Bruder in den Backofen gesteckt.“ Es kostet den 81-Jährigen sichtlich Überwindung, von seinen Erinnerungen zu sprechen. Für die Schüler des Memminger Strigel-Gymnasiums tut er es an diesem Donnerstag trotzdem.

Gemeinsam mit fünf weiteren Holocaust-Überlebenden ist der gebürtige Weißrusse extra aus Israel nach Deutschland gereist, um an verschiedenen Schulen von seinem Schicksal zu erzählen. „Damit so etwas Schreckliches nie wieder passiert“, betont Wilhelm Schmid vom Verein „Stolpersteine“ in Memmin-

gen, auf dessen Initiative das Zeitzeugen-Gespräch in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Israelischen Gesellschaft zustande kam. „Nur wenn wir die Vergangenheit nicht verschweigen und uns die Geschichten anhören, haben wir eine Chance, es anders zu machen“, ist Schmid überzeugt.

Und obwohl es den jüdischen Gastrednern nicht leicht fällt, sind sie sichtlich froh, endlich über das Erlebte zu sprechen und sich die Grausamkeiten der deutschen Kriegsverbrechen während des Zweiten Weltkriegs von der Seele zu reden. „Auf diesen Moment habe ich mein ganzes Leben lang gewartet“, beginnt Tunik seine Rede.

Ins Ghetto gepfercht

Danach erzählt er den Schülern, wie die Deutschen im Juni 1941 in seine Heimatstadt Minsk einfielen und die Juden der Stadt in ein Ghetto pferchten. Dort sei er immer wieder Zeuge von Vergewaltigungen und Ermordungen geworden. „Am Pu-

rim-Fest gaben sie den Befehl, 5000 Menschen an einem Tag umzubringen.“ Sein Vater überlebte nach seinen Worten nur, weil er als Zwangsarbeiter eingesetzt wurde und als Schneider hin und wieder Uniformen deutscher Offiziere reparierte.

Wie sie heute zu den Menschen stehen, die ihnen das angetan haben,

und ob sie den Deutschen vergeben können, will einer der Neuntklässler wissen. „Eine meiner Töchter ist mit einem Deutschen verheiratet. Ich mag ihn sehr gerne“, antwortet Eva Basov, eine der anderen israelischen Gäste. „Ich bin eine von vier Überlebenden der 953 Insassen eines polnischen Ghettos. Eine der an-

deren drei lebt heute in Frankfurt“, fügt Elena Dolgova hinzu. Auch Aleksandr Vishnevetsky hat den Deutschen vergeben: „Wir haben verschiedene Vergangenheiten, aber eine gemeinsame Zukunft.“

Dieser Ansicht ist auch die Ukrainerin Bella Goldshteyn. Das eigene Schicksal kennt sie nur aus Erzählungen. Sie kam 1942 in einem Kellerloch zur Welt, als ihre Eltern vor den Nazis auf der Flucht waren, und verbrachte dort die ersten drei Monate ihres Lebens. „Es war dunkel und feucht. Wir haben nur einmal am Tag einen Eimer mit Essen bekommen. In denselben Eimer mussten wir auch unsere Notdurft verrichten.“ Dennoch hegt sie heute keinen Groll gegen die Deutschen. „Ihr seid ganz anders als eure Großväter“, sagt sie am Ende der Veranstaltung, als sie mit Tränen in den Augen in den Saal voller Schüler blickt. „Ihr seid nicht für das verantwortlich, was damals geschehen ist. Wir erzählen Euch das alles, weil so etwas nie wieder passieren darf.“



Irina Buchmüller (links) übersetzte als Dolmetscherin die Schilderungen der Holocaust-Überlebenden. Unter anderem berichtete der gebürtige Weißrusse Yitzhak Tunik (rechts) von seinem Schicksal.

Foto: Andreas Schnurrenberger